

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

22 (26.1.1906)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger gestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Sozial-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, frühestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/7 Uhr.

Nr. 22.

Karlsruhe, Freitag den 26. Januar 1906.

26. Jahrgang.

## Der katholische Klerus vor dem politischen Richterstuhl.

(Zweiter Tag.)

Die Bonndorfer Wahl wurde heute, nach abermals vierstündiger Debatte mit 8 Stimmen Mehrheit festgestellt. Nach dem Verlauf der gestrigen Debatte war es vorauszu sehen, daß es heute einen interessanten Tag geben würde. Die Galeristen waren von Anfang bis zu Ende der Verhandlungen dicht gedrängt und auch in den verschiedenen Logen hatte sich viel neugieriges Publikum eingefunden. Als der bestieg heute der nationalliberale Abg. Rebmann an das Seil. Rebmann spricht sehr flott und mit Temperament. Seine Rede, die sich insbesondere gegen die heutige Erziehung und gegen die zehnjährige politische Tätigkeit des Klerus richtete, machte einen guten Eindruck. Nach ihm sprach der Abg. Köpf vom Zentrum, der sich vergeblich abmühte, die Vorgänge bei der Bonndorfer Wahl als normal erscheinen zu lassen. Ein scharfer Ausschall gegen die Oberamtämänner rief den Minister Schenkel auf den Plan. Er verbarste sich dagegen, daß die Oberamtämänner irgendwelche unerwünschte politische Agitation sich hätten zu schulden kommen lassen. Dabei postierte er dem Minister wiederum, von dem Abg. Wacker zu reden, was jeweils hitzerische Heiterkeit zur Folge hatte. Unter allgemeiner Spannung nahm hierauf der Abg. Schöfer das Wort. Ebenso allgemein war auch die Reaktion über die Rede des rechnerischen Vaters der Waldmichel, als wolle er sich heute bekennen. Mit sichtlich erregener Ruhe und dem Ausdruck kindlicher Unschuld auf dem Gesicht, mied er die Drohung, daß er aus Zeitungszitaten und Auswüchsen des Wohlwollens nachzuweisen, daß ein neuer Kulturkampf im Auge liege. Das Verbotsmaterial Schöfers war mehr als flüchtig, so daß der Spannung, mit welcher der Rede des Waldmichelvaters entgegengetreten wurde, bald eine merkliche Entspannung Platz machte. Genosse Kolb fiel es nicht schwer, die fadencheinigen Argumente der Zentrumsmänner zu zerplündern. Kurz aber treffend zusammengefaßt er die scholle Agitation des Zentrums, wiewohl der „glorreiche“ Wahlerfolg desselben überliert. Aber auch die Inkonsequenz der Nationalliberalen wurde von unserem Redner gebührend hervorgehoben. Mit einer rhetorisch geschickten, aber inhaltlich sehr schlichten Rede verurteilte der Frankfurter des Zentrums, Abg. Lehrenbach, zu retten, was nicht zu retten war. Das Zentrum quittierte mit einem starken Beifall, damit aber war der Erfolg dieser Rede erschöpft, desgleichen aber auch die Schuld der Zuhörer. Noch einmal erwiderten die Abg. Muser und Rebmann, dann kamen deren Schlussworte des Berichterstatters und des Abg. Lehner. Die Abstimmung ergab die Unzulässigkeitserklärung der Wahl des Abg. Wittmann mit 34 gegen 26 Stimmen.

Hierauf berichtete Abg. Hennig in längerer, kaum merklich über die Wahl des Abg. Rebmann (Zentr.), der in Bruchsal-Stadt gewählt wurde. Ohne Debatte wurde diese Wahl mit 10 Stimmen gegen die des Berichterstatters für unzulässig erklärt. Es haben also zwei Nachwahlen stattgefunden und man darf neugierig sein, ob das Zentrum die erhaltene Mehrheit sich zur Behre dienen lassen wird.

Morgen kommt die Fleischinterpellation zur Verhandlung.

## Karlsruhe, 26. Jan.

Präsident Wüllens eröffnet um 10 Uhr die Sitzung. Am Regierungstisch: Minister Schenkel und Oberregierungsrat Glocker.

Seitens des Staatsministers v. Dulck ist ein Schreiben eingelaufen, in welchem er die Bereitwilligkeit auspricht, die Interpellation, die Wahlprüfung der Geistlichen betreffend, zu beantworten.

Abg. Rebmann (natl.) befragt in Fortsetzung der Wahlprüfungsbefragung über Bonndorf-Waldschut die Vorurteile in Einzelheiten. Er wäre nicht abgeneigt, dem einzelnen Wähler in der Agitation ein weites Recht einzuräumen; etwas anderes sei es aber, wenn ein ganzer Stand, wie die Geistlichkeit, in die Arena trete und eine Wahlprüfung einlasse, die doch zur schärfsten Kritik herausfordere. Der Einfluß der Amtsmänner sei doch gegenüber einer sehr geringer. Es handle sich aber nicht um die einzelne Frage, sondern um die gesammten Verhältnisse des Pfarrers Gaisert, die derselbe selbst gegeben im Sinn und Geist der Aussagen, so daß man nur zur Klärung der Wahl kommen könne. Mit dem Worte, der jetzt in der Halle zum Bewußtsein kommen werde, könne man Mittel haben, nicht mit dem System, das hier in die fruchtlose Erziehung getreten sei. Wir wollen die politische Heiligkeit der Wahlen mit dieser Klärung ausbreiten, dann wird auch der heutige Tag kein gutes haben.

Abg. Köpf (Zentr.) weist den Vorwurf zurück, daß ein solches System existiere, nach welchem der geistliche Stand von den Oberen in die politische Arena getrieben werde. Es ist auch notwendig, daß eine Vereinigung der nachträglich vernommenen Zeugen vorgenommen werde, denn was Gaisert nach den vorliegenden Aussagen getan, könne unmöglich zur Klärung führen. Er müsse dem Vorredner auch entgegen treten, wenn er meine, man überschätze den Einfluß der Beamten. Das, was vor dem Landeskommissar ausgefallt, genüge nicht zur Klärung und werde draußen als Rechtsbruch betrachtet. (Präsident Wüllens rügt diese Äußerung als ungebührlich.) Wieder nimmt denselben zurück. Vor allem aber wie er den Vorwurf zurück, als ob das Zentrum eine konfessionelle Partei sei (Heiterkeit), wobei die Zusammenziehung der Partei nach dem Programm bedeute darauf hin. Von einer Auscheidung des religiösen Moments aus dem Staat könne unter den jetzigen Verhältnissen des Staates keine Rede sein, wie es ja auch gar nicht möglich. Die Frankfurter Zeitung habe in einem Artikel klar ausgesprochen, daß die Religion ein Teil der Politik sei und auch aus evangelischem Munde sei es ausgesprochen worden, daß nach den historischen Verhältnissen die Religion von der Politik nicht zu trennen ist. Wenn der Universalismus die Welt hätte, so würde der Kulturkampf bald in schärfster Weise stehen. Denselben wie Wohlstand hätten doch Dinge geschrieben und gesagt, die jedem Katholiken die Idee der Entzweiung in das Gesicht geschrieben. Und wenn die Universalisten in ihrer Verwirrung gerieten und die Liberalen im Wahlkampf mit Vorliebe auf den Katholizismus ihrer Kandidaten hinwies. Sollen die Geistlichen auch negativ bleiben, wenn die Sozialdemokraten auf das Land gehen und die Revolution predigen? In den Aufzügen habe sich das Zentralkomitee des Zentrums an die Geistlichen wie Löwen gewendet. Das angelegene Gewand des Pfarrers selber können wir ab, da es nichts weiter als eine Privatisierung des Gewandtes ist. Wenn Scholten angegriffen, so sei dies geschehen, weil dieselben die Kirche, die sie verlassen, beschimpft.

Minister Schenkel wendet sich gegen den Vorredner, der von einer unzulässigen Wahlprüfung der Beamten gesprochen. Gaisert konnte die Beamten der Wahlprüfung erfüllen, doch sei von seiner Partei ein Schreiben an die Beamten gelangt, in dem um ihre Wahlhilfe gebeten. Er würde dies energisch verurteilen haben. Wo heraus mit der Sprache, wenn der Vorredner etwas zu sagen habe. Wenn nicht bestimmte Vorfälle vorgetragen, so müßte er entschieden bestimmte Vorwürfe zurückweisen. Aufzähler seien genug gewesen, die gewiß es verstanden haben würden. (Beifall.)

Abg. Schöfer (Ztr.) weist den Gedanken zurück, als ob der Geistliche eine politische Erziehung genosse. Was den Wortlaut des Waldmichel betre, so betenne er sich von Anfang bis zu Ende zum Ver-

fasser desselben, wobei er allerdings das Wortspiel Muser von gestern für nicht besonders nobel halten könne. Er möchte dabei bemerken, daß er von seinen Oberen so lange er Geistlicher sei, nie irgend welchen politischen Auftrag erhalten. Der Waldmichel sei vom Standpunkt der Verteidigung geäußert, denn wir stehen tatsächlich in einem Kulturkampf; die katholische Geistlichkeit ließe mit dem Zentrum auf der äußersten weltlichen Anschauung und direkt, wie ja von den Gegnern anerkannt, im Gegensatz zu der liberalen Weltanschauung. Die Herren von der anderen Seite beginnen von neuem den alten Kulturkampf und da werde auch die katholische Geistlichkeit auf dem Platz sein.

Abg. Kolb (Soz.):

Wir haben es in Bonndorf mit einem System der Beeinflussung der katholischen Geistlichen zu tun. Die kirchliche Autorität ist mißbraucht worden, um den Erfolg des Zentrums zu sichern. Die im Wahlprotokoll vorgebrachten Fälle sind übrigens lange nicht sämtliche direkte oder indirekte Beeinflussungen der Geistlichkeit. Man treibt uns von dieser Seite die Lokale ab, man boykottiert die Restaurateure, die uns eventuell ihre Säle zu Vermählungen zur Verfügung stellen. Das Beispiel eines Wirtes in Fettesen — und das anderer Orte —, der unter dem Druck des kathol. Volksvereins sein gegebenes Versprechen brach (seinerzeit im Volksfreund veröffentlicht), spricht Bände auf diesem Gebiete. In Wellendingen hat in einer Volksversammlung der Stadtpfarrer von Bonndorf die Wähler angeleitet mit: Meine lieben Pfarrkinder! Was haben die Pfarrkinder mit der Wahl zu tun? Es ist nicht wahr, daß ein neuer Kulturkampf inszeniert werden soll. Das sind lächerliche Uebertreibungen. Wendet man sich gegen die bürgerlichen Erlasse, gegen die Wählerliste Wackers, gegen die Ausbreitungen der Zentrumspropaganda, dann schreibt das Zentrum: Das ist Kulturkampf. Und mit diesem Feldgeschrei machen Sie Wahlen. Würden alle jene für Sie (zum Zentrum gewendet) günstigen Merkmale wegfallen, mit dem „großen“ Erfolg des 19. Oktobers läße es sehr windig aus. Man verweigert sich, was es heißt, wenn die katholischen Wähler wochenlang unter dem Druck der Geistlichen stehen, wenn ihnen die kirchlichen Gnadenmittel vorenthalten werden, wenn ihre Seligkeit angeblich abhängig ist von einem Zentrumswahlzettel, und man befreit, welche Verheerungen die Agitation der Geistlichen anrichten im Lande ist.

Was würden Sie sagen, welches Geschrei würde Ihre Presse erheben, wenn ein Sozialdemokrat oder ein Nationalliberaler einen Brief wie den des Pfarrers Gaisert geschrieben hätte? Im übrigen macht die Sozialdemokratie durchsich keinen Unterschied zwischen der Wahlbeeinflussung durch Oberamtämänner und durch Geistliche. Sie hält beide Möglichkeiten für durchaus verwerflich. Herrn Rebmann habe ich auf seine Bemerkung über Beantworte im Zukunftsstaat zu erklären, daß alsdann der Einfluß der Beamten überhaupt wesentlich gemindert ist, weil sie nicht im Interesse einer Klasse, sondern im Gesamtinteresse des Volkes tätig sind. Auch dem Abg. Lehner rate ich, sich nicht übermäßige Sorgen um den Zukunftsstaat zu machen; zumal wir mit dem katholischen Gegenwartsstaat und seinen Mißständen noch alle Hände voll zu tun haben. (Lebhafter Beifall, auch auf der Tribüne.)

Die Haltung der Nationalliberalen ist inkonsequent. Sie möchten eine Kirchengemeinschaft nach ihrem Willen haben. Das widerspricht der politischen Logik. Ebenso muß es widerlegt werden, wenn Nationalliberale bei den Wahlen sich als gute Katholiken aufspielen, um Zentrumsstimmen zu wer-

ben. Das hat man auch in Karlsruhe bei der Stichwahl zwischen Muck und Sozialdemokratie getan. Aber das verfährt in Großstädten erst recht nicht. Sprach der Abg. Köpf von der Hilfe, die dem Staate durch katholische Geistliche zuteil würde, wenn die Sozialdemokratie auf dem Lande die Revolution predige, so entgegnete ich, daß wir erstens nicht die Revolution predigen und zweitens ihm und auch seinen Parteigenossen noch kein Geistlicher entgegengetreten sei, wenn sie über die russische Revolution oder ähnliche Fragen sich geäußert hätten. Dagegen haben in Frankreich katholische Geistliche an die Gewalt appelliert, als es sich um die Durchführung des französischen Schulgesetzes handelte. Greift man eine ultramontane Skizze heraus, dann heißt es: Das sind Privatleistungen, die geben uns nichts an. Schließlich ist das ganze Zentrum nur eine „Privatleistung“ (Große Heiterkeit.) Die Geistlichen müssen Politik treiben, dafür ist Beispiel das Vorgehen eines Pfarrers in der Nähe von Karlsruhe, der früher erklärte, keine Politik treiben zu wollen, sich aber jetzt mit Feuereifer in die politische Arena gestürzt hat. Er feuerierte sich dahin: Es gibt keine andere Möglichkeit, dem verweigerten Kreisen der katholischen Geistlichen Einhalt zu tun, wie die Unzulässigkeitsklärung der Bonndorfer Wahl. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Muser (Dem.) betont dem Abg. Köpf, der behauptet, das Zentrum sei keine konfessionelle Partei, gegenüber, daß Muser Gaisert erklärt, der katholische Geistliche betrachte alles, was die Wahlen betreffe, vom Standpunkt der Religion aus. Im Parteiprogramm des Zentrums behauptet man, daß die Religion mit der Politik nichts zu tun habe, während heute Köpf das Gegenteil behauptet. Das habe der Muser des Zentrumskomitees klar dargelegt, der sich an alle Geistliche gewendet und angefordert, von der Kanzel herab die Zentrumspolitik zu verurteilen, als ob die Kirche ein Anstößel des Zentrums sei. Er frage weiter, würde das Zentrum nicht es weit zurückweisen, wenn ein Oberamtmann mit liberalen Wahlzetteln von Haus zu Haus ginge? Der Schöferische Waldmichel ist heute von seinem Verfall schlecht verteidigt worden. Der Waldmichel ist nicht geschrieben vom ob erblichen Standpunkt aus, sondern um den nötigen Fanatismus und die Seelische Konfessioneller Erregung in das Volk hineinzutragen, um bei den Wahlen Zentrumsgeschäfte zu machen. Die Demokratie stehe auf dem Standpunkt des modernen Staates, der die Teil- und Gemeindefreiheit garantiere, die vom Zentrum entschieden bekämpft würde.

Abg. Lehner (Zentr.):

Lang von dieser Partei hat sich der Abg. Muser auf Jahre lang in den Sattel des Parlamentarismus setzen lassen! (Heiterkeit.) Dabei ist doch wohl zu bemerken, daß es keine Schande sei für den Lehner, sich in den Sattel setzen zu lassen. (Große Heiterkeit.) Lehner schließt mit der Aufforderung, die Wahl Wittmanns zu festschreiben.

Abg. Lehrenbach (Ztr.) meint, daß man einem Juristen nicht zumuten könne, auf Zeugnisse sich zu stützen, die er nicht erheben kann. Man sehe heute immer von dem Wahlergebnis des Zentrums, aber man sage nichts von der Korruption, die der Verfall selbst botenommen, um diesem Wahlerfolg. Muser habe auch die Umformung vorgeschlagen, er könne nur sagen, daß er nicht bedauere, daß diese Verfallvorgänge nicht zu Stande gekommen. Gerade Muser er hat sich diesem Angriff hergegeben, der 15 Jahre es ertragen, sich mit Hilfe des Zentrums wählen zu lassen. Die Geistlichen müßten ja mit Windheit einschlagen sein, wenn sie sich jetzt über politische Rechte veräußern wollten. Das Zentrum sei eine politische Partei und die Bedürfnisse des Staates nachgelommen. Wenn wir uns zu einem Nacheant aufschwingen wollten, und dem Staate die Mittel verweigern wollten, was würde dann geschehen? Auf das Zentrum werde sich der Staat doch schließlich

### Leibeigen.

Man aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.  
Von Wilhelm Braunsdorf.  
(Wiederholt verboten.)

(Fortsetzung.)

„Nein, nein, das will ich nicht gesagt haben — ich kann es nicht beweisen. Man spricht nur so. Ich sage nur, was ich gehört. Die Geschichte soll ein Geheimnis bleiben — unser Herr will es so. Er meint, es sei nur ein Unglück geschehen, eine Unvorsichtigkeit — der junge Fürst wollte nach Spanien gehen — zu seinem Vermögen — und da ist das alles denn zu früh losgegangen. Eine traurige Geschichte — nicht wahr? — Aber fonderbar bleibt es doch. Man sagt nämlich, es soll etwas anderes hinterher stehen. — Peter Michailowitsch, was meinst du zu der Sache?“

„Nichts, nichts — kümmert mich auch nichts! — Ich dieser drümmig aus, und in gebäugtem Tone sagte er hinzu: „Meinetwegen sollen alle hochgehenden Lumpen zum Teufel fahren!“

„Die Wauern grinsten sich verständnisvoll an und der Schwäger fuhr fort: „Man sagt also — man erzählt sich — es soll da einen Streit gegeben haben — einen furchtbaren Streit — nicht lange nach der unerwarteten Ankunft des jungen Herrn. Während das erst geschah und gewirkt wie der Leibeigenschaft und hat seinen Sohn geschlagen —“

„Wo, warum? Dumme Frage! Schaschkoff, das verzeihst du nicht! — Also, er hat ihm eine tüchtige Ohrfeige gelandet. Bald darauf gab es einen Sturm — man fand den jungen Herrn in seinem Zimmer blutend am Boden liegen. Der Alte ist nicht mehr im Sinn, hat sofort Kurieren nach Vertzen geschickt — es soll aber zu spät sein —“

„Was weiß man noch nicht. Ist uns auch noch etwas angefallen. Sibt ihr die Trauerglocke gehört?“

„Nicht.“

„Wie kam es aber, — das mit dem Schusse? Wegen der Dürre?“

„Nicht doch! Es soll eben was dahinter stecken, rief Malzew mit vermisstem Gesicht und lautierte wieder nach dem Wirt hinüber. „Der Streit soll seine Ursachen gehabt haben. Ihr versteht mich doch! Ich weiß aber nicht, was es eigentlich ist. Während Michailowitsch „Woh es wissen!“

„Freilich!“ betätigten ihm die Wauern halblaut und bliesen den stinkenden Tabakqualm in dichten Wolken vor sich hin.

„Rächt auf, der Alte wirst euch alle zum Saufe hinaus!“ flüsterte der Warner von dorthin und duckte sich tiefer auf die Tischplatte nieder.

„Dummheit, Michael, laß mich nur machen,“ und wieder zu Peter sich wendend, rief Malzew: „Du, Wirt, auf ein Wort!“

„Was solls, einfältiger Schwäber?“ knurrte dieser unwillig, ohne sich zu rühren.

„Ist Sergei, dein Sohn, noch nicht gekommen?“

„Was kümmert dich, Schaschkoff, mein Sohn?“ braunte der Alte auf.

„No, sei doch nicht gleich so groß — ich frage nur so. Nämlich der junge Fürst soll gelacht und gesagt haben, daß man ihn von der Hochschule gelacht habe, mit ihm noch viele andere Studenten, so gegen hundert, weil sie Empörung getrieben hätten gegen unseres allergnädigsten Kaisers Gelebe. Man habe sie alle ins Gefängnis gesperrt, aber er und einige andere seien nach mehreren Tagen freigelassen worden. Der junge Herr selbst hat das gesagt und die Dienerschaft hat es gehört.“

„Nun hat Peter Michailowitsch doch ein wenig den Kopf, langsam und schwerfällig, und fragte erstaunt: „Fürst Konstantin war im Gefängnis?“

„Fürst Konstantin war im Gefängnis?“

„Fürst Konstantin, er hat ja selbst gesagt — und so wird es wohl wahr sein.“

„Und darum hat sich der Wirt erschossen?“

„Nicht doch — nicht dormit!“ Malzew lächelte wieder geheimnisvoll und blinzelte den Wirt auf-fordernd an. „Ich weiß nicht, was es mehr, Hore, Peter“

„Warum hast du sie Hals über Kopf von Moskau zurückgeholt?“

„Halt deinen Schnabel, unterschwärmer Rummel, oder ich schlage dir die Knochen im Leibe entzwei! Was in aller Welt geht dich mein Wädel an?“ schrie Peter wütend, sprang auf und schlug mit der gewaltigen Faust auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Ich habe doch nichts gesagt, Alter,“ lenkte Malzew schüchtern ein. „Ich spreche nur, was ich von andern gehört habe. Sei vernünftig, Peter!“

„So schweig und trink, sonst weicht dich, wo es hinausgeht!“ donnerte der Wirt, wendete sich ab und posterte mit schweren Schritten hinaus.

In der Wirtstube war es ganz still geworden. Plötzlich ließ sich von der Straße her der flagende Ton eines Glöckchens vernehmen.

„Die Trauerglocke, hört ihr?“

„Wie auf Kommando rissen die Wauern ihre Mühen vom struppigen Haar, schlugen drei Kreuze, falteten andächtig die Hände, senkten die Köpfe tief auf die Brust und beteten. So verbarnten sie regungslos, bis die Glode schwieg und der letzte Ton zitternd verlungen.“

„Gott hat ihn selig, unsern gnädigen jungen Herrn,“ murmelten sie im Chor, nippten fast ängstlich am Glase, schüttelten sich und sahen dann andächtig schweigend einander an. Es war, als habe sie plötzlich ein Vann auf alle Gemüter gelegt, der ein Gespräch nicht mehr auskommen lassen wollte.

Draußen auf der Dorfstraße sammelte sich viel Volk und strömte dann in die Kirche, um für das Seelenheil des aus dem Leben geschiedenen jungen Herrn zu beten, denn eben rief das Glöcklein zur Totenmesse. Von den Wauern aber schlichen viele still und verhalten in Peter Michailowitschs Schenke hinein, und die niedrige Stube füllte sich alsbald bis auf den letzten Platz.

Den Gastwirt hielt es nicht länger im Schanzimmer. Er suchte allein sich mit seinen schweren Gedanken. Darum schickte er Juraska zur Bedienung der Gäste hinein. Schichtern und verzagt — denn die Ereignisse der letzten Tage mußten

mächtig auf ihn eingewirkt haben — folgte der Alte dem Auftrage, kaum wissend, wo ihm der Kopf stand. Er konnte auch den plötzlichen Tod des Fürsten Konstantin nicht begreifen, und schüttelte wie im Traum befangen, stumm und traurig den grauen Kopf.

Peter Michailowitsch aber suchte das Wohnzimmer auf und durchmaß dasselbe mit großen Schritten. In seine stehende Unruhe mischte sich ein seltsames Gefühl von Genugtuung, ein Gefühl, das aber nichts Befriedigendes oder Angenehmes hatte. Fürst Konstantin tot! Durch Selbstmord gemordet! Was war auf dem Schlosse vorgegangen? Peter grübelte und grübelte. Endlich ließ er stehen.

„Ja, ja, der Malzew weiß alles — das ganze Dorf spricht davon — und ich — ich weiß nichts — bin wie im Dunkeln. — Ein Narr war ich — anstatt die Leute auszufragen, um alles zu erfahren, wurde ich wütend und verbat mir jede Frage. — O, getobt und geflucht habe ich diese Tage — habe ich eine vernünftige Frage an das Wädel gestellt, damit sie mir erklären konnte? Nein, gerast habe ich nur — sinnlos gerast!“ Der Alte schlug sich mit der geballten Faust heftig auf die Stirn und löschte dumpf: O, Peter Michailowitsch, wo will das alles hinaus! — Dein Sohn im Gefängnis! — Annulchka — Annulchka — keine Stimme beute und keinen gewaltigen Körper durchließ ein Frösteln, während das Einauge in düsterem Feuer glühte — er brach plötzlich ab und schritt wieder auf und nieder, als könnte diese Bewegung Beruhigung über ihn bringen.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleines Feuilleton.

Eine vierhundert Jahre alte Schilfröhre ist im Londoner Rosengarten gestorben. Es war eine Gedenkfeierlichkeit, die etwa zu der Zeit, als die Calvanos-Anfeln von den Spaniern entdeckt worden, dort das Licht der Welt erblickt hatte. In seinen letzten Tagen froh das Tier so viel Grünmutter, wie etwa eine Kuh durch künstlich bekommt. Auf der Schale war das Alter des Tieres mit 350 Jahren angegeben, aber man nahm an, daß es noch erheblich älter war.





